

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 11 (1998)
Heft: 9

Artikel: Schönschweiz & Gebrauchsschweiz : die Schweiz aus der Luft
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-120893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Benedikt Loderer

Schönschweiz & Gebrauchsschweiz

Wenn wir in Kloten starten, verstellen die Berge bald den Blick aufs Land nicht mehr. Wir sehen aus dem Flugzeug und stellen fest: Luftbilder sind die wahren Dokumente zum Stand der Dinge. Offen liegt das Land da, durchzogen von Geäder. Wir müssen zwei Bilder miteinander verbinden: die Schönschweiz und die Gebrauchsschweiz.

Seit 1945 ist in der Schweiz mehr gebaut worden als in allen vorangegangenen Generationen zusammen, seit den Römern. Wer diesen Satz liest und sich nicht setzen muss, der verdrängt. Das Übermass, das hier behauptet wird, müsste schwindlig machen, das plötzliche Dickwerden zu Beschwerden führen. Doch wir Schweizer bleiben gelassen. An unserem Bild lassen wir nicht rütteln. Die Schweiz ist schön, Punkt. Die Schweiz war immer schön und wird es bleiben. Seit Albrecht von Hallers «Alpen» (1729) und Jean-Jacques Rousseaus «La Nouvelle Héloïse» (1761) ist allen klar:

Der edle Wilde wohnt nicht in der Südsee, sondern in den Alpen. Er ist ein Bergbauer, genauer ein Senn, der angesichts der Majestät der Berge bescheiden und natürlich geblieben ist.

Bis auf den heutigen Tag. Keiner ist schöner, wahrer, ursprünglicher, kurz: natürlicher. Heute tritt er als Skifahrer auf und ist in Pirmin Zurbriggen verkörpert. Dieser Glaube hat seine Andachtbilder: die Postkarte. Ein sorgsam ausgewähltes Stück Schweiz. Genau gesteuerte, selektive Wahrnehmung. Was nicht ins Bild passt, kommt nicht darauf. Die Postkarte liefert den Beweis: Die schöne Schweiz ist vorindustriell.

Das führt zum Ausblenden. Wir sitzen zwar täglich im Auto, fahren über die Autobahn und bewegen uns durch das Leopardenfell von Siedlung und Landwirtschaft, doch zur Schweiz zählen wir diese Gegend nicht, jedenfalls nicht zur richtigen, der schönen Schweiz. In unseren Köpfen gibt es unbewusst zwei Schweizen:

die Schönschweiz und die Gebrauchsschweiz. Ihre Grenze im Land ist überaus verzahnt, doch muss man sie nicht geographisch, sondern historisch ziehen.

Sie läuft auf der oben behaupteten Zeitscheide, alles, was seit den Römern bis 1945 gebaut wurde, zählt zur Schönschweiz und was seither entstanden ist zur Gebrauchsschweiz. Man kann es auch einfacher beschreiben: vor und nach dem Dickwerden, vor und nach der Zersiedelung.

Selbstverständlich gab es die Gebrauchsschweiz schon vorher, aber sie war konzentriert. Es gab allerorten Industrie, aber es gab auch das Land. Und das Land war die Schweiz, Schweizerland eben. Neu ist, dass das Land verschwunden ist. Es gibt nur noch Rückzugsgebiete. In den Köpfen erstens und in den Bergen zweitens.

Und die Mächtigkeit der Berge verstellt den Blick. Weil es so viele davon hat und weil sie so bildfüllend sind, sehen wir die Hauptsache nicht. Sie hat einen Namen und heisst Agglomeration. Überall ist jemand, dieser Ausstellungstitel beschreibt die Lage.

Eine zeitgemässe Form der Landeskunde sind die Flugbilder. Fliegen heisst hier nicht herumsausen, sondern herunterschauen. Spelterini, der Ballonpionier, ist der wahre Luftschiffer. Denn er bewegte sich langsam. Wie er, stehen wir beim Betrachten still. Unter uns dehnt sich ein Stück Schweiz. Der Standort in der Luft ist so unsicher und die Schweiz von oben so wenig vertraut. Aber es ist eine gute Sehnschule, die Berge verstellen den Blick nicht mehr.

Bald erscheint im AS Verlag in Zürich das Buch «Luftbild Schweiz» für Fr. 98.–. Der Essay von Benedikt Loderer erscheint auch als Beitrag zu diesem Bilderbuch.

Und so sehen wir endlich die Tatsachen. Das Geäder der Autobahnen zuerst. Das grösste, teuerste, prägendste Bauwerk der Schweiz schlechthin. Auf den Postkarten ist es nicht zu finden. Aber die hellen Bänder dieses Netzes sind die neuen Kraftlinien des Landes, nicht die Flüsse, nicht die Eisenbahnen. Von oben lesen wir heute die Schweiz als Strassenkarte. Und wir werden uns bewusst, was Zersiedelung heisst: Autofahren. Die Gebrauchsschweiz ist die Autoschweiz. Sie reicht soweit wie das Auto fährt. Vor 1945 gab es klare Verhältnisse. Es gab Städte, die, wie man damals sagte, Vororte hatten, und es gab Dörfer. Es gibt beides nicht mehr. Was es aber gibt, ist das Leopardenfell, das das ganze Mittelland überzieht, den produktiven Teil des Landes also. Ein Gemenge von Siedlung und offenem Land, eng ineinander verzahnt, ohne einsichtiges Bildungsgesetz. Hier wohnen wir. Mitten im Grünen sitzen wir in der Stadt. Es gibt nichts anderes mehr.

Städtische Verhältnisse herrschen in der ganzen Agglomeration. Dass die Leute unbeirrt behaupten, auf dem Land zu leben und im Dorf, ist blosser Abwehrzauber.

Denn den grossen Sprung nach 1945, den haben wir noch lange nicht verdaut. Unser Bewusstsein arbeitet viel langsamer als unsere Bauindustrie.

Von oben, wo wir buchstäblich über den Dingen stehen, sehen wir die Entwicklungssprünge, die Jahrringe der Besiedelung, und wir können dem Dickwerden nach 1945 nicht länger ausweichen. Da oben weht auch ein stärkerer Wind, der vielleicht die Kraft hat, unsere Oberstübchen etwas durchzublasen, Luftstösse, die darin einige alte, liebgewordene Möbelstücke wenigstens etwas abstauben und verschieben könnten. Zum Beispiel das muffige Bett, das wir Föderalismus nennen, ein Brutplatz der Beschränktheit. Wir liegen darin bewegungslos bis wir anfaulen. Doch unterdessen dreht sich unter uns die Welt weiter, was wir von oben genau verfolgen können. Die Verdichtung zum Beispiel. Wo ist das Leopardenfell schwarz, zusammenhängend schwarz? Dort, wo schon früher die grössten Flecken waren. Im Klartext: Millionenzürich, Arc Lémanique, Gross-Basel, ein Stück Mittelland um Bern herum und die Verbindungslinien dazwischen und südlich der Alpen der Ölfleck Lugano. Das dürfte eigentlich gar nicht sein, weil die offizielle Politik etwas ganz anderes wollte und will. Das ganze Land sollte möglichst gleichmässig entwickelt werden, die konzentrierte Dezentralisation hat man das einmal genannt und heute heisst es Städtenset Schweiz. Was aber geschah unterdessen? Die konzentrierte Zentralisation, der Aufstieg Zürichs zur Hauptstadt der Gebrauchsschweiz. Dass die Politschweiz immer noch in Bern sitzt, ist unterdessen belanglos. Unser Bewusstsein aber liegt immer noch im Faulbett des offiziellen Föderalismus und spielt Schweiz von gestern, ritualisiert, unfähig aufzustehen.

Der Blick von oben hilft auch in die Zukunft sehen. Wenn wir uns vorstellen, dass wir in den nächsten 50 Jahren noch einmal soviel bauen wie in den vergangenen, so wird uns nicht bloss schwindlig, nein, wir stürzen ab. Das Doppelte nochmals? Es ist schlicht Selbstbetrug weiterhin so zu tun, als

kämen die goldenen Zeiten wieder. Noch dicker werden hiesse platzen. Wir werden uns also auf eine neue Schweiz einrichten müssen, die viel mit der alten zu tun hat.

Statt der Neureichenschweiz eine Bescheiden-schweiz. Wir haben innerhalb von zwei Generationen zuviel Schweiz konsumiert. Mit dem, was übrig blieb, müssen wir pfleglich umgehen.

Das Wirtschaftswachstum stösst an seine natürlichen Grenzen. Wer will denn aus dem Rest der Schönschweiz auch noch Gebrauchsschweiz machen? Was ist die Gebrauchsschweiz in Wirklichkeit? Konsumierte Schönschweiz.

Von oben sieht man auch eine eigentümlich bunte Schweiz. Als Folie über dem Land schimmert der Flickenteppich der Baugesetze durch, der das ganze Land lückenlos bedeckt. Die Schweiz ist das erste Land der Welt, wo jeder Quadratmeter seiner Oberfläche einen Eigentümer hat und dieser Quadratmeter auch in einer Zone liegt. Die Schweiz ist voll genutzt. Von jedem Fleck Land, ob See, Gletscher, Felswand, Acker oder Bauerwartungsland, weiss man, wozu er gebraucht werden soll. Was auch bedeutet, dass bereits feststeht, wofür es nicht gebraucht werden darf.

Die wichtigste Unterscheidung ist jene in Bau- und Nichtbauzonen. Sie trennt ziemlich genau die Gebrauchsschweiz von der Schönschweiz.

Wir sind voll verplant, was nicht Planung bedeutet, sondern Wertzumessung. Die Nutzungsmöglichkeit und der Standort bestimmen den Wert eines Grundstücks. Zwischen 1985 und 1991 stieg der Index der Bodenpreise im Kanton Zürich zum Beispiel von 180 auf 500 Indexpunkte, die Löhne von 160 auf 200. Rechne. Unterdessen sind die Bodenpreise auf rund 400 Indexpunkte gefallen, bleiben aber verglichen mit den Löhnen immer noch 185 Punkte zu hoch. Einfacher ausgedrückt:

Der Schweizerboden ist auch für die Schweizer viel zu teuer. Das sieht man der Gebrauchsschweiz unterdessen auch an. Die Brachflächen nehmen un-aufhaltsam zu. Es gibt sogar Schweizerland, da muss man dafür zahlen, dass es jemand übernimmt.

Mindestens die Kosten für die Beseitigung der Altlasten nämlich. Dass es hierzulande Grundstücke gibt, die nichts wert sind, ja sogar eine Belastung darstellen, das ist neu und unerhört. Schweizerland galt als die beste Inflationsversicherung, ein Trugschluss. Wir lernen ein altes Buchhalterwort wieder neu deklinieren: Ertragswert. Der Schweizerboden ist keine Sparkasse mehr.

Von oben erst sieht man endlich die Gebrauchsschweiz, genauer, das Normale. Die Gebrauchsschweiz ist europäischer Durchschnitt auf höherem Niveau. Wir haben alles auch, nur teurer gemacht und besser ausgerüstet. Das Leopardenfell hat keine Löcher mehr, der Trog des Mittellands ist voll. Die Stadt Schweiz geht vom Boden- bis zum Genfersee. Die Leere, die uns im Ausland so befremdet, fehlt. Es gibt noch zwei Zustände im Land: Die Stadt Schweiz und die Berge. Das Leopardenfell gleicht jenen anderswo, die Besiedlungsform unterscheidet sich von oben kaum von jener des Auslandes. Gebrauchsdeutschland, zum

Beispiel, unterscheidet sich von der Gebrauchsschweiz von oben wenig. Was im Umkehrschluss nichts anderes heisst als: Wir sind wie die. Früher schon waren wir gewöhnlich, aber mit mehr Geld, und heute sind wir nur noch gewöhnlich mit grossen Reserven. Von oben gesehen zerrinnt der Sonderfall Schweiz.

Wenn wir soweit sind, ist das Oberstübchen ausgelüftet. Und wir dürfen uns mit gutem Gewissen der Schönschweiz zuwenden. Sie ist hinreissend! Sie ist so schön, wie wir sie uns vorstellen, der wohlgepflegteste Stein- und Krautgarten der Erde! Es gibt ein treffendes Wort dafür:

Kulturlandschaft. Kultivierte, von Kultur gesättigte Gegend. Cultura heisst Pflege, Agricultura also Ackerpflege, und wir sehen von oben die Landespflege. Die Besiedlung der Schönschweiz zeigt die Jahrhunderte dauernde Pflege der Landschaft, ob auf dem Land oder in den Städten.

Sie zeigt den häuslicheren Umgang mit dem Boden, weil man ihn nötig hatte. Als Lebensgrundlage. Die Schönschweiz erweist sich von oben gesehen als die Klugschweiz, die Vernunftschweiz und die Sparschweiz. Anders ausgedrückt: Das Gegenteil von Cultura ist der Raubbau. Die Gebrauchsschweiz ist die Raubschweiz, die Schönschweiz die erneuerbare. Und die Schönschweiz erzählt ihre Geschichte (die Gebrauchsschweiz übrigens auch). Es ist die Geschichte der vorindustriellen Welt (das Wort heile Welt versteckt die sozialen Tatsachen). Es ist jene, nach der wir uns immer noch sehnen. Warum besuchen wir die Altstädte, nie aber die Vorstädte? Warum schützen wir mit grossem Aufwand die vorindustriellen Kerne und lassen darum herum wuchern, was ökonomisch geschieht? Wie konnte die Denkmalpflege zur Macht im Staate werden? Weil es unsere Sehnsüchte verlangen. Doch die Schönschweiz ist keineswegs mehr vorindustriell, sie verkleidet sich nur so. Das verbiegt zwar den Charakter der Schönschweizer etwas ins Selbstbetrügerische, doch trotzdem: Diese Überbleibsel und Rückzugszonen trösten uns. Sie geben uns Halt und mildern den Schock, den das plötzliche Dickwerden in uns auslöste. Die Schönschweiz ist eine Entschädigung für die Gebrauchsschweiz. Wir haben sie bitter nötig, denn die Schönschweiz stabilisiert unser Gemüt – und sie erweist sich als unsere Rettung. Sie verankert uns in der Agglomeration, sie gibt unserem Blick eine Richtung. Leider nach hinten. Aber immerhin: Wir haben eine Herkunft, die Schönschweiz, die Kulturlandschaft beweist uns uns selbst. Dick geworden und unbeweglich, wenn auch mobil wie noch nie, sorgt die Schönschweiz für Ordnung in unserem Gemüt. Das Netz unserer Altstädte hält die Agglomeration zusammen, gibt ihr Merkmale und Orientierungshilfen. Orte, wo wir die Verdichtung als höhere Bedeutung spüren. Die Landvogteischlösser auf den Hügeln winken uns beruhigend zu: Ja, noch sind wir da und die Schweiz ist wie sie war.

Der Blick von oben ist heilsam. Das Land liegt offen da. Die selektive Wahrnehmung hat ihre Mühe. Wir sind gezwungen, die Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen und zu sehen, wie die Gebrauchs- und die Schönschweiz ineinander verschlungen da liegen. Sie sind unzertrennlich.